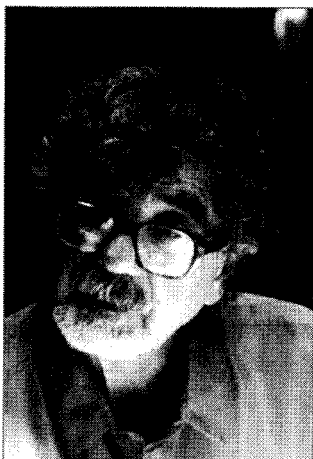


„Das Erkennen des Erkennens verpflichtet“

Humberto R. Maturana über Wahrheit und Zwang, Strukturdeterminismus und Diktatur und die Autopoiesis des Lebendigen

Humberto R. Maturana, Jahrgang 1928, studierte zunächst Medizin in Chile, dann Anatomie in England, promovierte 1958 in Biologie an der *Harvard University* und arbeitete danach am *Massachusetts Institute of Technology* (MIT). 1960 kehrte er – unterbrochen von gelegentlichen Forschungsaufenthalten im Ausland – an die *Universität von Santiago de Chile* zurück. Besonders bekannt wurde er durch die von ihm seit dem Ende der 60er-Jahre entwickelte Theorie der Autopoiesis (Selbsterschaffung). Sie liefert ein neuartiges Merkmal des Lebendigen, das über die herkömmlichen Kriterien der Biologie – Fortpflanzung, Bewegung etc. – hinausgeht. Das Lebendige, so Humberto R. Maturana, zeichnet sich von der Amöbe bis zum Menschen durch seine zirkuläre, seine autopoietische Organisationsform aus: Lebende Systeme bilden ein Netzwerk von internen und zirkulär verwobenen Produktionsprozessen, das sie zu einer abgrenzbaren Einheit macht, indem sie sich beständig selbst erzeugen und sich auf diese Weise erhalten. Autopoietische Systeme sind autonom. Was in ihnen geschieht und was in sie überhaupt einzudringen und sie anzuregen, zu stören oder auch zu zerstören vermag, ist wesentlich durch ihre eigene zirkuläre Organisation bestimmt.



© Renate Dörner

Zu Beginn der 70er-Jahre arbeiteten Humberto R. Maturana und der damals auch in Chile lehrende Biologe Francisco J. Varela die Theorie der Autopoiesis weiter aus. Sie kooperierten mit Systemtheoretikern und Politikern, die unter dem gerade gewählten Sozialisten Salvador Allende das Kommunikationssystem und die Ökonomie der Republik reorganisieren wollten. 1973 kam der Diktator Pinochet an die Macht und zerstörte auch die bis dahin existente universitäre Landschaft. Zahlreiche Professoren wurden entlassen und vertrieben, andere ermordet und verschleppt. Humberto R. Maturana blieb trotz mancher Bedrohungen durch das Regime in Chile. Erst allmählich und eigentlich erst seit dem Beginn der 80er-Jahre gewann dann die Theorie der Autopoiesis an Popularität; heute ist der Begriff in der Sphäre des akademischen Publikums explodiert. Er ist zu einem Synonym für eine eigengesetzliche Form der Wirklichkeitsproduktion geworden und führt in systemtheoretischen Zeitschriften und familientherapeutischen Journalen, auf den Tagungen der Soziologen und den Kongressen der Medienwissenschaftler – auch gegen den Widerstand seines Erfinders – ein vitales Eigenleben als universal verwendbares Modewort. Nach wie vor arbeitet Humberto R. Maturana als Professor für Biologie und treibt die Philosophie des Erkennens auf naturwissenschaftlicher Grundlage voran: Er ist Leiter des von ihm gegründeten *Laboratoriums für experimentelle Erkenntnistheorie und Biologie der Erkenntnis* an der *Universität von Santiago de Chile*.

DIE ERKLÄRUNG DER ERFAHRUNG

PÖRKSEN Sie haben einmal gesagt, dass *Wahrheit* und *Realität* häufig als Gewaltmotive herhalten müssten. Wie ist das zu verstehen?

MATURANA Wir leben in einer Kultur, in der man Differenzen nicht respektiert, sondern lediglich toleriert. Und es kommt immer wieder, eben gerade weil sich manche Menschen im Besitz der Wahrheit wähnen, zu der Situation, dass das Andersartige und Unterschiedliche als eine inakzeptable und unerträgliche Bedrohung erscheint. Die Folge ist, dass Menschen anderen Menschen Gewalt antun. Sie rechtfertigen sich dann, indem sie behaupten, sie besäßen einen privilegierten Zugang zu *der Realität* oder *der Wahrheit* oder

kämpften für ein bestimmtes Ideal. Diese Vorstellung legitimiert, so glauben sie, ihr Verhalten und unterscheidet sie von gewöhnlichen Kriminellen.

PÖRKSEN An welche Adresse richtet sich diese Kritik einer totalitär gewordenen Wahrheitsidee? Wo lassen sich derartige Formen der Auseinandersetzung beobachten?

MATURANA Sie sind allgegenwärtig, müssen aber natürlich nicht immer in die physische Bedrohung des anderen münden. Man weist in politischen und polemischen Auseinandersetzungen, die oftmals etwas von einem Kampf und einem Krieg an sich haben, den anderen und seine Ansichten zurück. Man attackiert ihn, man hört ihm nicht zu und weigert sich ganz grundsätzlich, ihm zuzuhören, weil er, wie man sicher zu wissen meint, so offensichtlich die falschen Ansichten vertritt. Auch der politische Terrorismus basiert auf der Idee, dass der andere falsch liegt und ebendeshalb umgebracht werden muss.

PÖRKSEN Das könnte bedeuten, dass jede Wahrheitsidee notwendig zu Gewalt verführt. Würden Sie dem zustimmen? Oder umgekehrt gefragt: Gibt es nicht eine weniger gefährliche und weniger fanatische Art des Umgangs mit der Auffassung, man selbst habe die Realität des Gegebenen erkannt?

MATURANA Alles hängt von den Emotionen desjenigen ab, der sich in Beziehung zu einem anderen Menschen befindet. Wenn er den anderen respektiert, dann enthält die Tatsache, dass sie verschiedene Ansichten vertreten, die Chance zu einem fruchtbaren Gespräch, zu einem gelingenden Austausch. Wenn er den anderen nicht respektiert und seine Unterwerfung verlangt, dann wird aus den jeweils unterschiedlichen Ansichten ein Motiv der Negation.

PÖRKSEN Wenn ich Ihre Bücher lese und Ihnen zuhöre, dann habe ich den Eindruck, dass Sie eine neue Wahrheitstheorie erfunden haben. Philosophen haben sich, wenn sie über Wahrheit gesprochen haben, stets gefragt: Wie kommt Wahrheit zustande? Wahrheit erschien ihnen als Resultat einer gesellschaftlichen Übereinkunft (Konsenstheorie der Wahrheit); sie wurde als Resultat einer Evidenz-

erfahrung begriffen (Evidenztheorie der Wahrheit); man verstand sie als Ergebnis einer Korrespondenz von Theorie und Realität (Korrespondenztheorie der Wahrheit). Sie fragen nicht, wie Wahrheit zustande kommt, sondern entwickeln, so würde ich behaupten, eine *Konsequenztheorie der Wahrheit*. Die Frage lautet jetzt: Welche Konsequenzen hat die Wahrheitsidee? Wie verändert sich die Atmosphäre eines Gesprächs, wenn Wahrheitsvorstellungen dominant werden?

MATURANA Da bin ich anderer Auffassung. Mein Ziel ist es nicht, eine neue Wahrheitstheorie zu kreieren. Mir geht es um etwas, das eine viel grundsätzlichere Bedeutung besitzt: Die klassischen Fragen nach der Wahrheit, der Realität und dem Wesen des Seins behandeln die Wahrheit, die Realität und das Sein als etwas, das extern und von einem Beobachter unabhängig sein soll. Meine Schlüsselfragen lauten: Wie lässt sich Erfahrung erklären? Wie tue ich das, was ich gerade tue? Wie operiere ich als ein Beobachter? Welches Kriterium benutze ich, um zu behaupten, dass das, was ich sage, tatsächlich der Fall ist? Eine solche Betrachtungsweise verändert das gesamte traditionelle System der Fragen, die auf die Validierung einer externen Realität oder Wahrheit zielen – und der Beobachter rückt ins Zentrum. Man befasst sich nicht mehr mit der vermeintlichen Beschaffenheit einer externen Realität oder Wahrheit, sondern man beginnt, den Verweis auf *die Realität* oder *die Wahrheit* als den Erklärungsversuch eines Beobachters zu verstehen, der von seinen Erfahrungen berichtet. In meinen Arbeiten setze ich die Realität nicht mehr als gegeben voraus.

PÖRKSEN Was bedeutet das? In welchem Sinn sind *Realität* oder *Wahrheit* Erklärungsversuche?

MATURANA Sie sind Erklärungsversuche zur Beendigung des Zweifels. Man braucht sich nicht mehr, wenn man die Referenz auf die Realität und die Wahrheit in dieser Weise benutzt, mit dem Problem zu befassen, woher man weiß, was man gerade behauptet. Es ergibt sich eben, wie es heißt, aus dem Gegebenen, dem Bezug des Gesagten zur Realität. Sich einer Sache ganz sicher zu sein bedeutet demnach: nicht mehr nachdenken, nicht mehr fragen, nicht mehr zweifeln zu müssen.

PÖRKSEN Ihnen geht es also nicht um die Wahrheitsfrage und den Gegensatz von *wahr* und *falsch*, sondern um die Unterscheidung zwischen zwei fundamental unterschiedlichen Positionen: Entweder behauptet man, dass alles Erkennen beobachterabhängig ist; oder man sagt, dass sich eine beobachterunabhängige Realität wahrnehmen lässt.

OHNE DEN BEOBACHTER GIBT ES NICHTS

MATURANA Das kann man so sagen, ja. Meine Interesse gilt jedoch nicht der Frage, ob tatsächlich eine vom Beobachter unabhängige und von mir oder einem anderen erkennbare Welt existiert, sondern ich benutze – ohne irgendeine ontologische Annahme zu machen – den Beobachter als den Ausgangspunkt meines eigenen Denkens: Diese Entscheidung beruht allein auf Neugier, einem Interesse an den involvierten Fragen; es gibt für sie keinen höheren Grund, kein ontologisches Fundament, keine universal gültige Begründung. Der Beobachter beobachtet, er sieht etwas und behauptet oder negiert seine Existenz und tut, was er eben tut. Ohne ihn gibt es nichts. Er ist das Fundament des Erkennens, er ist die Basis jeder Aussage über sich selbst, die Welt und den Kosmos. Sein Verschwinden wäre das Ende und das Verschwinden der uns bekannten Welt; es gäbe niemanden mehr, der wahrnehmen, sprechen, beschreiben und erklären könnte. Was unabhängig von diesem Beobachter existiert, ist notwendig und unvermeidlich eine Sache des Glaubens, nicht des gesicherten Wissens, denn stets muss es jemand geben, der etwas sieht. Dieser Beobachter ist das Forschungsthema, das ich habe, er ist das Forschungsziel und das Instrument der Erforschung. Nicht die Ontologie steht am Anfang, sondern die Erfahrung: Hier sitze ich, Humberto Maturana ist mein Name, und ich denke nach und stelle mir die reflexive Frage, wie es mir möglich ist, zu denken und das Erkennen zu erkennen. Die Schlussfolgerung, mit der ich dann unweigerlich konfrontiert bin, ist, dass ich mich mit der Biologie beschäftigen muss: Der Naturwissenschaftler, der sich diese Frage stellt, der Philosoph, der Mathematiker, der Priester, der Einbrecher, der Politiker – sie alle sind Menschen, lebende und strukturdeterminierte Systeme, biologische Entitäten.

PÖRKSEN Wer ist ein Beobachter? Was tut er?

MATURANA Der Mensch – ein Wesen, das in Sprache lebt – operiert als ein Beobachter, wenn er sich bewusst macht, dass er eine Unterscheidung gebraucht, um etwas zu unterscheiden: Er ist sich klar, dass er etwas sieht und wahrnimmt. Wer einfach nur aus dem Fenster schaut und etwas sieht, den würde ich nicht als einen Beobachter bezeichnen.

PÖRKSEN Die Fähigkeit zu beobachten verknüpft sich mit der Möglichkeit zur Selbstreflexion.

MATURANA Und diese Selbstreflexion und das Nachdenken über das eigene Tun finden in der Sprache statt. Nehmen wir an, dass wir beide einen Vogel sehen, der einen Wurm oder irgendein Insekt frisst. Wenn wir uns fragen, ob er weiß, dass er einen Wurm verspeist, dann brauchen wir eine sprachliche Operation, die dem Vogel, der nicht in der Sprache lebt, unmöglich ist. Er gibt keine Kommentare ab, die der Reflexion seiner eigenen Aktivitäten dienen. Er ist demnach kein Beobachter. Er frisst einfach einen Wurm – und wir sind es, die ihn dabei beobachten.

PÖRKSEN Trennen Sie den Beobachter vom Beobachteten? Arbeiten Sie mit der traditionellen Unterscheidung von Subjekt und Objekt?

MATURANA Der Akt der Unterscheidung besteht darin, dass man auf eine Weise operiert, die etwas hervorbringt, das von der eigenen Person unabhängig zu sein scheint. Und es ist in unserer Kultur eben üblich geworden, sich auf die Unterscheidung zwischen dem Beobachter und dem Beobachteten zu beziehen, ganz so, als gäbe es eine Differenz zwischen beiden, als seien beide voneinander getrennt. Wenn man dies annimmt und akzeptiert, dann geht es darum, das jeweils Unterschiedene genauer zu beschreiben und die Beziehung zwischen scheinbar voneinander unabhängigen Entitäten genauer zu erfassen. Ich selbst arbeite nicht mit dieser klassisch gewordenen Unterscheidung von einem Beobachter und dem Beobachteten, sondern ich zeige, in welcher Weise das Unterschiedene mit der Person, die unterscheidet, verbunden ist und welchen Anteil der Beobachter an den jeweiligen Unterscheidungen besitzt. Mein zentraler

Ausgangspunkt ist die Erfahrung, die jemand macht. Wie kommt es, dass man über Dinge und Objekte so sprechen kann, als wären sie unabhängig von einem? Das möchte ich herausfinden.

PÖRKSEN Welche Folgen hat es, wenn man sich in Ihrem Sinne als Beobachter verstehen lernt und sich klarmacht, dass man selbst es ist, der bestimmte Unterscheidungen trifft und in die Welt hineinschreibt?

MATURANA Wenn man sich bewusst wird, dass man beobachtet, und sich bewusst macht, dass man sich bewusst ist, dass man derjenige ist, der die Unterscheidungen trifft, gelangt man in einen neuen Bereich der Erfahrung. Mit dem Bewusstsein des Bewusstseins und dem Erkennen des Erkennens entsteht die Verantwortung für das, was man tut und durch die eigenen Operationen des Unterscheidens erst hervorbringt. Eine derartige Einsicht hat etwas Unausweichliches: Man kann, wenn man dies einmal verstanden hat, nicht mehr so tun, als sei man sich des eigenen Erkennens nicht bewusst, wenn man sich seiner bewusst ist und ein Bewusstsein dieses Bewusstseins besitzt. Auch derjenige, der dieses Bewusstsein leugnet, ist sich selbstverständlich dessen bewusst: Denn wer heuchelt und lügt, behauptet etwas, das auch seinen eigenen Einsichten widerspricht. Deshalb schreibe ich in dem letzten Kapitel des Buches *Der Baum der Erkenntnis*, dass es nicht das Erkennen ist, das verpflichtet, sondern das Erkennen des Erkennens.

PÖRKSEN Mir scheint die Zentralvokabel *Beobachter* etwas unglücklich gewählt, um das auszudrücken, was Sie sagen möchten. Alltags-sprachlich betrachtet, handelt es sich doch um einen Begriff der Trennung: Man beobachtet, man hält Distanz und behauptet indirekt die eigene Neutralität. Wäre es nicht besser, nicht mehr von einem Beobachter, sondern von einem *Teilnehmer* oder einem *Partizipateur* zu sprechen? Er ist untrennbar mit seiner Wirklichkeit verbunden, er beteiligt sich massiv an ihrer Herstellung und Konstruktion.

MATURANA Mich macht der Begriff des Beobachters ganz und gar nicht unglücklich, überhaupt nicht. Er lädt eben auch gerade dazu ein, die Erfahrung des Beobachtens zu erklären: Der Tisch und die Stühle in diesem Zimmer, meine Jacke, der Schal, den ich trage – all

diese Dinge erscheinen mir so, als besäßen sie eine Existenz, die von mir unabhängig ist. Das Problem, das sich stellt und das man nicht durch einen Begriff wie *Partizipation* invisibilisieren sollte, lautet: Woher weiß ich, dass diese Dinge da sind? Welche Form der Behauptung mache ich, wenn ich sage, dass sich die Welt, die sich in ihrer gesamten Schönheit vor meinen Augen entfaltet, unabhängig von mir besteht? Ihr Vorschlag, von einem Teilnehmer oder Partizipateur zu sprechen, verwirrt eher, denn der Begriff der Teilnahme enthält bereits eine Erklärung und eine fertige Antwort, die dann nur noch die Frage zulässt, wie sich die vorausgesetzte Partizipation gestaltet. Kurzum, Beobachten ist eine Erfahrung, die auch von der scheinbar unabhängigen Existenz der Dinge handelt und die es zu erklären gilt. Der Begriff inspiriert dazu, sich mit der Operation des Beobachtens zu beschäftigen und sich der zirkulären Situation des Erkennens des Erkennens zu stellen. Es ist ja ein Beobachter, der das Beobachten beobachtet und erklären möchte; ein Gehirn ist es, das das Gehirn erklären will. Häufig gelten reflexive Probleme dieser Art als unlösbar und inakzeptabel. Mein Vorschlag besteht jedoch darin, die zirkuläre Ausgangslage vollkommen zu akzeptieren und sich selbst zum Instrument zu machen, um die Frage nach der eigenen Erfahrung und dem eigenen Tun eben durch das eigene Tun zu beantworten. Es gilt, die Operationen zu beobachten, die die Erfahrung entstehen lässt, die man erklären will.

ANGST VOR DEM VERRÜCKTEN

PÖRKSEN Dieses Plädoyer für ein zirkuläres Denken hat etwas zutiefst Bedrohliches. Die Welt zerrinnt; Anfang und Ende sind willkürlich gesetzte Punkte, die keinen Halt mehr geben; der feste Grund existiert nicht mehr. Man möchte am liebsten zur Tür und den Raum verlassen, kann sich aber auch nicht mehr absolut sicher sein, ob die Tür überhaupt noch da ist. Sie selbst haben einmal geschrieben, dass Sie, als Sie begannen, so zu denken, eine Zeit lang Angst hatten, verrückt zu werden. Warum hat sich diese Angst verflüchtigt?

MATURANA In irgendeinem Moment habe ich realisiert, dass das zirkuläre Denken nicht meinen Verstand bedroht, sondern mein Ver-

ständnis erweitert. Auch die Überlegung, nicht mehr von einer externen Realität auszugehen, sondern von der eigenen Erfahrung, kann etwas zutiefst Befriedigendes und Beruhigendes besitzen. Die Erfahrungen, die man macht, werden nicht mehr angezweifelt, man tut sie nicht mehr als unreal und illusionär ab. Sie sind kein Problem mehr, sie erzeugen keinen emotionalen Konflikt, man nimmt sie einfach hin. – Angenommen, dass in der letzten Nacht die Stimme Jesu zu mir sprach. Was, glauben Sie, würde passieren, wenn ich anderen Menschen von einer solchen Erfahrung berichtete? Jemand würde mir vielleicht erklären, dass ich unter Halluzinationen leide und Jesus tot ist und deshalb nicht mehr sprechen kann. Ein anderer würde mich womöglich für sehr eitel halten und vermuten, dass ich mich als eine auserwählte Persönlichkeit hinstellen will: Immerhin ist es Jesus, der zu mir spricht. Vielleicht wird ein Dritter sagen, dass mich in jener Nacht der Teufel in Versuchung geführt hat. Alle diese Überlegungen haben eines gemeinsam: Sie weisen meine eigene Erklärung, mit der ich meine Erfahrung zu begründen versuche, zurück, aber sie negieren meine Erfahrung nicht: Dass ich eine Stimme gehört habe, wird nicht abgestritten.

PÖRKSEN Was bedeutet dieses Beispiel für meine Frage nach der Furcht vor dem Verrückten? Ich vermute, dass Ihre prinzipielle Überlegung, von der Erfahrung auszugehen, die Angst besänftigt und eine neue Ruhe und Gelassenheit schafft. Man akzeptiert das, was man erfährt und erlebt. Die Angst vor dem Verrücktwerden wäre demnach so etwas wie der heimliche Versuch, die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse doch noch abzuwehren.

MATURANA Das ist der Punkt. Etwas als *verrückt* zu bezeichnen bedeutet, dass man die eigenen Erfahrungen auf eine bestimmte Art und Weise erklärt, die einen selbst abwertet. Mein Ziel ist es nicht, Erfahrungen zurückzuweisen oder abzuwerten. Nochmals: Erfahrungen sind niemals das Problem, sondern ich will erklären, wie und durch welche Operationen sie zustande kommen.

PÖRKSEN Glauben Sie, dass diese Sicht, die so entschieden für die Legitimität jeder Erfahrung argumentiert, ethische Vorteile besitzt?

MATURANA Das glaube ich. Man muss sich vergegenwärtigen, dass es die Vorstellung von einer unabhängig von mir existierenden

Wirklichkeit ist, die mit der Auffassung korrespondiert, dass allgemein gültige und verbindliche Aussagen möglich sind, die sich zur Diskreditierung bestimmter Erfahrungen benutzen lassen. Der Realitätsbezug ist es, der einer Behauptung universalen Charakter verleihen soll; er liefert in einer Kultur, die auf Macht, Herrschaft und Kontrolle basiert, die Begründung dafür, dass ein anderer sich meiner Sicht der Dinge zu unterwerfen hat. Aber wenn man erkannt hat, dass man prinzipiell keinen privilegierten Zugang zur Realität besitzen kann und dass Wahrnehmung und Illusion im Moment der Erfahrung ununterscheidbar sind, dann taucht die Frage auf, welche Kriterien ein Mensch benutzt, um zu behaupten, dass etwas der Fall ist. Schon die Möglichkeit dieser Frage erzeugt Respekt, sie eröffnet einen Raum gemeinsamen Nachdenkens, eine Sphäre der Kooperation. Der andere wird zu einem legitimen Gegenüber, mit dem ich zu sprechen vermag. Freundschaft entsteht, wechselseitiger Respekt, Zusammenarbeit. Es wird unmöglich, Unterwerfung zu fordern; das Universum verwandelt sich in ein Multiversum, in dem zahlreiche Realitäten – in Abhängigkeit von den jeweiligen Validitätskriterien – Gültigkeit besitzen. Man kann den anderen nur dazu einladen, über das nachzudenken, was man selbst meint und für gültig hält.

Ich glaube, es ist sinnvoll, zwei unterschiedliche Einstellungen und Wege des Denkens und Erklärens zu unterscheiden; die eine Einstellung nenne ich *Objektivität ohne Klammern*. Hier geht man von einer beobachterunabhängigen Existenz der Objekte aus, die erkannt werden können. Man glaubt an die Möglichkeit einer externen Validierung der eigenen Aussagen. Diese Validierung verleiht dem, was man sagt, Autorität und eine fraglose, auf Unterwerfung zielende Gültigkeit. Sie führt zur Negierung all derjenigen, die den objektiven Feststellungen nicht zustimmen. Man ist nicht bereit, ihnen zuzuhören, will sie nicht verstehen. Die fundamentale Emotion, die hier regiert, handelt von der Autorität des als universal geltenden Wissens.

Die andere Einstellung bezeichne ich als *Objektivität in Klammern*; die emotionale Basis besteht hier darin, dass man die Gesellschaft des anderen genießt. Die Frage nach dem Beobachter wird vollkommen akzeptiert, und man versucht, sie zu beantworten: Die Unterscheidung von Objekten wird gemäß diesem Erklärungsweg nicht gelehnet, aber der Verweis auf die Objekte bildet nicht die Basis

von Erklärungen, sondern es ist die Kohärenz von Erfahrungen mit anderen Erfahrungen, die die Grundlage der Erklärungen darstellt. Der Beobachter wird aus dieser Sicht zur Quelle aller Realitäten, er bringt diese selbst durch seine Unterscheidungsoperationen hervor. Man wird sich, wenn man diesem Erklärungsweg folgt, bewusst, dass man sich keineswegs im Besitz *der Wahrheit* befindet und dass es zahlreiche mögliche Erklärungsrealitäten gibt. Sie sind für sich genommen alle legitim und gültig, aber natürlich nicht in gleichem Maße wünschenswert. Folgt man diesem Erklärungsweg, dann verlangt man nicht die Unterwerfung des anderen, sondern man hört ihm zu, man möchte die Zusammenarbeit, man sucht das Gespräch.

PRINZIPIEN DER ÄSTHETISCHEN VERFÜHRUNG

PÖRKSEN Eine solche Akzeptanz des anderen könnte, so glaube ich, sehr hilfreich sein, um den zahllosen Streitigkeiten im Mikrokosmos des Privaten oder im Makrokosmos des öffentlichen Raumes die Basis zu entziehen. Meine Frage ist jetzt: Wie wirbt man auf eine Weise für diese Form der Betrachtung, die nicht mehr auf Unterwerfung setzt? Sie können nicht, wenn Sie konsequent bleiben wollen, einen Menschen zwingen, Ihren Gedanken zuzustimmen. Was macht man aber, wenn Zwang und Manipulation als Möglichkeiten ausfallen? Wie versuchen Sie zu überzeugen?

MATURANA Ich versuche nicht, zu überzeugen. Was bleibt, ist das Gespräch mit dem anderen, der dies wünscht. Ich halte Vorträge, wenn man mir zuhören will; ich schreibe Artikel und Bücher und arbeite mit meinen Studenten zusammen. Und eines Tages kommt dann vielleicht ein junger Mann aus Deutschland nach Chile und will Genauerer wissen.

PÖRKSEN In Ihrem berühmt gewordenen Aufsatz *Biology of Cognition* entwerfen Sie in den letzten Sätzen das Konzept einer *ästhetischen Verführung*. Was meinen Sie damit? Wie nutzt man das Ästhetische, um auf eine einladende Weise zu überzeugen?

MATURANA Die Idee der ästhetischen Verführung basiert auf der Einsicht, dass Menschen Schönheit genießen. Man bezeichnet und be-

nennt etwas als *schön*, wenn man sich in den Umständen, in denen man sich befindet, wohl fühlt. Und umgekehrt signalisiert die Auffassung, etwas sei *hässlich* und *unschön*, ein Unbehagen; man stellt eine Differenz zu den eigenen Auffassungen von etwas Ansprechendem und Angenehmem fest. Das Ästhetische umfasst Harmonie und Wohlgefühl, den Genuss des jeweils Vorgefundenen. Ein ästhetisch erfreulicher Anblick verwandelt einen. Wer ein schönes Bild sieht, der schaut es sich immer wieder an, er genießt das Arrangement der Farben, er fotografiert es vielleicht, möchte es womöglich sogar kaufen. Kurzum, das Leben dieses Menschen transformiert sich in Relation zu diesem Bild, das für ihn zur Quelle einer ästhetischen Erfahrung geworden ist.

PÖRKSEN Mich interessiert, was die Idee der ästhetischen Verführung für Sie bedeutet, wenn Sie schreiben, Vorträge halten, Interviews geben. Das klingt nun so, als würde ich Sie nach rhetorischen Tricks und Manipulationstechniken fragen. Trotzdem: Was tun Sie, wenn Sie versuchen, einen anderen zu verführen?

MATURANA Keineswegs gehört es zu meinen Zielen, manipulativ zu verführen oder zu überzeugen. Wenn ich einen anderen in dieser Weise verführen möchte, dann verschwindet die Schönheit. Wenn ich versuche, ihn zu überzeugen, dann übe ich Druck aus und zerstöre die Möglichkeit des Zuhörens. Druck erzeugt stets Ressentiment. Wenn ich einen anderen manipulieren will, dann löse ich Widerstand aus: Manipulation bedeutet, die Beziehung zu einem anderen Menschen auf eine Weise zu nutzen, die ihm signalisiert, dass das jeweilige Geschehen ihm nützt und für ihn von Vorteil ist. Tatsächlich sind es jedoch die sich ergebenden Aktivitäten des Manipulierten, die dem Manipulateur von Nutzen sind. Manipulation heißt somit, den anderen zu betrügen. – Nein, der einzige Weg, der mir im Sinne der ästhetischen Verführung bleibt, ist es, ganz und gar der zu sein, der ich bin, und keine Diskrepanz zwischen dem entstehen zu lassen, was ich tue, und dem, was ich sage. Natürlich schließt das keineswegs aus, dass man bei einem Vortrag ein bisschen herumspringt und Theater spielt. Aber nicht, um zu überzeugen oder zu verführen, sondern um diejenige Erfahrung entstehen zu lassen, die das hervorbringt und sichtbar macht, von dem ich gerade spreche. Die Menschen, die mich in

dieser Weise kennen lernen, können dann selbst entscheiden, ob sie das, was sie vor sich sehen, akzeptieren oder nicht akzeptieren möchten. Nur wenn keine Diskrepanz zwischen dem Gesagten und dem eigenen Handeln existiert, nur wenn man nichts vor-täuscht und erzwingen will, nur dann kann sich die ästhetische Verführung entfalten. Die anderen Menschen, die zuhören oder mitdiskutieren, fühlen sich dann auf eine Weise akzeptiert, die es ihnen erlaubt, sich selbst auch in einer unverstellten und daher für sie angenehmen Weise zu zeigen. Sie werden nicht attackiert, sie werden zu nichts gezwungen, sie können sich, wenn sich ein anderer nackt und ungeschützt zeigt, ebenfalls als diejenigen zeigen, die sie sind. Eine solcher Umgang mit anderen ist stets auf eine respektvolle Weise verführerisch, weil alle Fragen und Ängste plötzlich legitim werden und sich ganz neue und andere Möglichkeiten der Begegnung eröffnen. Ich glaube, dass Menschen sofort merken, wenn etwas nicht stimmt: Sie sind Experten bei der Entlarvung von Heuchelei.

PÖRKSEN Angenommen, dass sich jemand entschlossen weigert, Ihnen zuzuhören und Ihren Gedanken zu folgen. Was geschieht dann?

MATURANA Was soll dann geschehen? Das ist doch legitim. Manchmal erwähne ich bei einem meiner Vorträge, dass ich dem Katalog der Menschenrechte der Vereinten Nationen noch drei weitere Rechte hinzugefügt habe. Ich plädiere für das Recht, Fehler zu machen, das Recht, die eigene Auffassung zu ändern, und das Recht, in jedem Moment den Raum zu verlassen. Denn wer Fehler machen darf, der kann sich korrigieren. Wer das Recht besitzt, seine Meinung zu ändern, der kann nachdenken. Wer immer auch aufstehen und gehen könnte, der bleibt nur auf eigenen Wunsch.

DER SALAMANDER UND DIE INTERNE KONSTRUKTION DER WELT

PÖRKSEN Vielleicht ist es an dieser Stelle sinnvoll, sich einige Ihrer Grundideen noch einmal ins Gedächtnis zu rufen, um dann zu einem anderen Thema zu kommen. Sie sagen: Alles Erkennen ist notwendig beobachterabhängig; absolute Realitätsaussagen verleiten zu Terror; jede Form von Zwang ist abzulehnen. Mein Eindruck ist,

dass es sich bei diesen Thesen und Ideen, die wir bislang besprochen haben, stets in einem sehr weiten Sinn um ethische Annahmen handelt. Wir sprechen über Schlussfolgerungen und Konsequenzen, die um die Annahme kreisen, dass objektive Erkenntnis unmöglich ist. Meine Frage ist jetzt, ob sich Ihre ethischen Forderungen erkenntnistheoretisch begründen lassen. Gibt es Belege, die die Unmöglichkeit objektiver Welterkenntnis stützen? Existieren Beweise?

MATURANA Eine Antwort setzt die Klärung dessen voraus, was wir unter einem Beweis verstehen wollen. Was bedeutet es, dies gilt es zuvor herauszufinden, etwas als falsch oder richtig zu bezeichnen? Ist eine Hypothese bewiesen und richtig, weil sie zu dem passt, was ich denke? Bin ich vielleicht nur aufgrund dieser Übereinstimmung der so genannten Belege mit meinen eigenen Vorannahmen bereit, zuzuhören und dem Beweisverfahren Glauben zu schenken? Bezeichnet man dementsprechend etwas als falsch, weil es nicht mit den eigenen Auffassungen harmoniert? Kann etwas per se falsch oder richtig sein? Welche Kriterien benutzt ein Mensch, um eine Behauptung als bewiesen zu akzeptieren? Wenn Sie mich fragen, dann lautet meine Antwort, dass ich mich als einen Naturwissenschaftler verstehe, der anzugeben vermag, unter welchen Bedingungen etwas geschieht, von dem ich behaupte, dass es geschieht. Was ich sage, ist nicht *wahr* oder *falsch*.

PÖRKSEN Sie schreiben in Ihren Büchern von Experimenten mit Tauben, Fröschen und Salamandern. Sie haben die Wahrnehmung dieser Tiere studiert; Ihre erkenntnistheoretischen Einsichten verdanken sich, so verstehe ich Sie, der Arbeit im Labor. Handelt es sich bei diesen Studien lediglich um eine Illustration der prinzipiell unbeweisbaren Annahme, dass man die wirkliche Welt nicht zu erkennen vermag? Oder geht es doch um mehr?

MATURANA Diese Experimente weisen auf meine Geschichte und meine Erfahrungen hin, die ich als Wissenschaftler gemacht habe; sie sollten nicht als Beweise oder Wahrheitsindizien aufgefasst werden, sondern sie skizzieren und schildern den Weg und die Ausgangspunkte meines eigenen Denkens. Wenn ich von den Experimenten mit Fröschen, Tauben und Salamandern spreche, dann verweise ich damit auf die Umstände, in denen sich meine jeweiligen Annahmen

herausgebildet haben. Sie offenbaren die Bedingungen, die mich dazu geführt haben, die tradierten Pfade der Wahrnehmungsforschung zu verlassen und das herkömmliche System der erkenntnistheoretischen Fragen zu verändern.

PÖRKSEN Können Sie die Geschichte Ihrer eigenen Umorientierung am Beispiel eines solchen Experiments illustrieren?

MATURANA Ich möchte eine Reihe von Versuchen herausgreifen, die der amerikanische Biologe Roger Sperry Anfang der 40er-Jahre gemacht hat. Roger Sperry nahm Salamandern ein Auge heraus, er durchtrennte den Sehnerv und setzte es dann um 180 Grad versetzt wieder in die Augenhöhle ein. Der optische Nerv regenerierte sich; und die Sehfähigkeit der Tiere, denen er das Auge herausgenommen hatte, kehrte zurück. Alles heilte wieder, jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Die Salamander schleuderten ihre Zunge, um etwa einen Wurm zu fangen, mit einer Abweichung von 180 Grad. Das Ausmaß der Abweichung entsprach also exakt dem Grad der Drehung des Auges. – Roger Sperry wollte mit diesen Experimenten herausfinden, ob der optische Nerv in der Lage ist, sich zu regenerieren, ob die Nervenfasern des Sehnervs also wieder mit den ursprünglichen Stellen im Gehirn verwachsen. Die Antwort heißt: Das geschieht. Des Weiteren wollte Roger Sperry in Erfahrung bringen, ob es dem Salamander möglich ist, sein Verhalten zu korrigieren – und beim Züngeln erneut den Wurm zu treffen. Die Antwort lautet in diesem Fall: Nein, das ist nicht möglich; die Tiere züngeln immer mit einer Abweichung von 180 Grad; und sie verhungern, wenn sie nicht gefüttert werden. Als ich selbst von diesen Experimenten hörte, wurde mir allmählich klar, dass Roger Sperry eine irreführende Frage stellte, die das beobachtbare Phänomen eher verdeckte.

DIE VERBORGENE EPISTEMOLOGIE DES EXPERIMENTS

PÖRKSEN In welcher Hinsicht war das Forschungsziel irreführend?

MATURANA Roger Sperry ging von der Annahme aus, dass der Salamander mit seiner Zunge auf einen in der Außenwelt existierenden Wurm zielt. Seine Frage implizierte, wie Gregory Bateson sagen

würde, eine ganze Epistemologie. Man setzt nämlich unausgesprochen voraus, dass das externe Objekt in Form einer Information über Lage und Gestalt im Gehirn des Salamanders verarbeitet wird. Der Salamander macht demgemäß einen Fehler; er verarbeitet die von außen kommende Information nicht mehr korrekt. Mir schien es jedoch viel sinnvoller, das Experiment auf eine ganz andere Weise zu interpretieren: Der Salamander, so behauptete ich, korreliert die Aktivität des Bewegungsapparates der Zunge mit den Aktivitäten der Retina. Wenn sich auf seiner Retina das Bild eines Wurmes zeigt, dann schleudert er seine Zunge heraus; er zielt nicht auf einen Wurm in der Außenwelt. Die Korrelation, die hier vorliegt, ist intern. So gesehen, ist es keineswegs verwunderlich, dass er sein Verhalten nicht ändert.

PÖRKSEN Wie haben Sie selbst die verborgene Epistemologie dieses Experiments entdeckt? Und welche Erfahrungen oder Beobachtungen haben Sie dann vom Experiment zu einer empirisch fundierten Erkenntnistheorie geführt?

MATURANA Als ich damals meine Experimente zur Farbwahrnehmung der Tauben machte, ging ich von ganz ähnlichen Vorannahmen aus wie Roger Sperry: Mein Ziel war es zu zeigen, wie die Farben in der Außenwelt, die ich in den Begriffen ihrer spektralen Komposition näher bestimmt hatte, mit den Aktivitäten der Retina korreliert sind. Ich wollte herausfinden, welchen Zusammenhang es zwischen dem Rot, dem Grün und dem Blau und den Aktivitäten der Retina bzw. den retinalen Ganglienzellen gibt. Was löst das rote, das grüne und blaue Objekt aus?

PÖRKSEN Auch Sie waren der Auffassung, dass ein äußeres Objekt bestimmt, was im Inneren des Organismus geschieht.

MATURANA Ganz genau. Aber eines Tages merkte ich, dass sich die Korrelation, nach der ich suchte, vermutlich niemals finden lassen würde. Vielleicht sollte ich, so sagte ich mir, eher die Frage stellen, ob die Aktivität der Retina mit dem Farbnamen in einem Zusammenhang steht. Die Konsequenz war eine folgenreiche Veränderung des Forschungsziels. Plötzlich befand ich mich außerhalb der Tradition der etablierten Wahrnehmungsforschung.

PÖRKSEN Das klingt etwas seltsam. Namen und Bezeichnungen von Farben oder was auch immer sind doch bloß willkürlich, nur konventionell.

MATURANA So ist es; man hielt mich natürlich für verrückt. Aber die Farbbezeichnung sagt eben auch etwas über denjenigen aus, der ein bestimmtes Erlebnis hat. Sie ist der Indikator einer Erfahrung, sie weist auf ein Erlebnis hin. Mein Ziel war es somit zu zeigen, dass die Aktivität der Retina mit der spezifischen Erfahrung, für die der Farbname steht, korreliert ist. Und genau das konnte ich in einer meiner Studien belegen. Eine Farbe ist somit, wenn man weiterdenkt, nichts Externes, sondern etwas, das in einem Organismus – lediglich durch eine äußere Lichtquelle ausgelöst – geschieht. Die Farbbezeichnung verweist auf ein besonderes Erlebnis, das jemand in bestimmten Situationen – unabhängig von der spektralen Zusammensetzung des Lichts – hat; Phänomene der Farbtäuschung werden vor diesem Hintergrund erklärbar. Kurzum, das Forschungsthema, das sich mir stellte, zielte darauf, die Aktivität des Nervensystems mit der Aktivität des Nervensystems zu vergleichen und das Nervensystem als geschlossen zu konzipieren.

PÖRKSEN Wenn man das Experiment zur Farbwahrnehmung der Tauben mit dem auffälligen Verhalten des operierten Salamanders vergleicht, dann sieht man sich mit der gleichen Situation konfrontiert: Stets geht es um interne Zustände, nicht um externe Determinanten – farbige Gegenstände und sich bewegendende Würmer – des Inneren.

MATURANA Ja – und plötzlich muss man sich überlegen, was es, wenn man diese Experimente ernst nimmt, eigentlich bedeutet zu erkennen. Man kann dann nicht mehr auf äußere Objekte verweisen, die bestimmen, was wir wahrnehmen. Was bedeutet es zu erkennen, wenn man das Nervensystem als geschlossen begreift?

PÖRKSEN Sie haben sich, wenn ich richtig verstehe, durch Experimente belehren lassen. Das ist aber auch die klassische Vorgehensweise, der ein Realist folgt: Er hat eine Hypothese, er probiert sie aus, sie stimmt nicht – und er variiert sie. Es sind die Umstände, es ist die reale Welt, die ihn dann zwingt, seine Auffassung zu ändern.

Ist der Weg und die Richtung Ihres Denkens nicht eigentlich realistisch?

MATURANA Das ist ein interessanter Punkt. Natürlich könnte man sagen, dass ich als ein Realist agierte, der die herkömmlichen Probleme der Erkenntnistheorie auf eine Weise veränderte, die ihn selbst zur Ablehnung des Realismus führte. Aber darum geht es nicht. Ich würde sagen: Es war ein Naturwissenschaftler, der hier arbeitete, nicht ein Philosoph, der sich mit der möglichen Existenz und dem Grad des Einflusses einer externen Realität beschäftigte. Diese Unterscheidung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft, die ich nun vorschlage, basiert auf der Frage, was der Philosoph oder der Naturwissenschaftler, der eine Theorie entwickeln möchte, zu bewahren und zu erhalten trachtet. Es sind unterschiedliche Absichten im Spiel. Philosophische Theorien entstehen, so behaupte ich, wenn man versucht, bestimmte Erklärungsprinzipien, die man a priori annimmt, zu erhalten. Das Interesse an der Bewahrung von Prinzipien und ihrer Kohärenz erlaubt es, auf die Beachtung des Erfahrbaren zu verzichten. Naturwissenschaftliche Theorien bilden sich dagegen heraus, wenn man Kohärenzen mit dem Erfahrbaren aufrechterhalten möchte; und dementsprechend ist der Naturwissenschaftler in der Lage, auf Prinzipien zu verzichten, sie zu verflüssigen – und eine naturwissenschaftliche Theorie zu entwerfen. Genau das habe ich getan: Ich ging von Kohärenzen mit dem Erfahrbaren aus, ich untersuchte die Farbwahrnehmung von Tauben, beschäftigte mich also mit den Operationen eines lebenden Systems, dem ich Schreckliches zufügte, um es zu erforschen. Ob prinzipiell eine externe Realität existiert, war für mich nicht weiter wichtig. Das war nicht mein Problem.

GRENZEN DER EXTERNEN DETERMINIERUNG

PÖRKSEN Sind Experimente und Erfahrungen vorstellbar, die Ihre jetzigen Annahmen widerlegen und Sie wieder auf den Pfad des Realismus zurückführen?

MATURANA Ich würde meine Auffassungen nur dann aufgeben, wenn der Strukturdeterminismus lebender Systeme nicht mehr

wirksam wäre: Was in allen lebenden Systemen vor sich geht, ist, so muss man sich vergegenwärtigen, notwendig durch ihre Struktur bestimmt, nicht aber durch externe Einflüsse determinierbar. Allerdings ist diese Annahme, dass lebende Systeme strukturdeterminiert sind, keine Behauptung, die sich in irgendeiner Weise auf eine vermeintlich beobachterunabhängige Realität bezieht, sondern es handelt sich bei dieser Annahme um eine Abstraktion, die sich aus den erfahrbaren Kohärenzen eines Beobachters ergibt.

PÖRKSEN Was meinen Sie mit *Strukturdeterminismus*?

MATURANA Wenn Sie die Taste Ihres Aufnahmegeräts drücken, um unser Gespräch aufzuzeichnen und dafür Ihren Zeigefinger benutzen, dann erwarten Sie, dass das Gerät aufnimmt. Wenn es dies nicht tut, dann werden Sie wohl kaum einen Arzt aufsuchen, um die Funktionsfähigkeit Ihres Fingers untersuchen zu lassen. Sie werden vielmehr Ihr Aufnahmegerät zu einem Fachmann bringen, der die Struktur der Maschine versteht – und sie deshalb reparieren kann, sodass sie auf den Druck Ihres Fingers erneut in der gewohnten und der gewünschten Weise reagiert. Das bedeutet: Wir behandeln Ihr Aufnahmegerät als eine kleine Maschine, in der alles, was in ihr geschieht, durch ihre innere Struktur determiniert ist. Meine Behauptung ist, dass diese Strukturdeterminiertheit für sämtliche Systeme gilt; auch Menschen sind in dieser Weise beschaffen.

PÖRKSEN Inwiefern? Lässt sich erneut ein Beispiel finden?

MATURANA Angenommen, Sie gehen zum Arzt, weil Sie unter Bauchschmerzen leiden, dann wird man Sie ausführlich untersuchen – und Ihnen vielleicht den Blinddarm herausnehmen. Auch Sie werden demgemäß als ein strukturdeterminiertes System behandelt: Was Sie an Schmerz vor der Behandlung und an Erleichterung nach der Operation erleben, ist durch Ihre Struktur und die Modifikation dieser Struktur durch den Arzt bestimmt. Allgemeiner formuliert, bedeutet dies, dass das externe Agens, das auf ein beliebiges molekulares System einwirkt, die Effekte zwar auslöst, aber nicht in der Lage ist, sie zu determinieren. Es wird durch die äußere Einwirkung lediglich eine strukturelle Dynamik ausgelöst, deren Folgen aber

durch die Struktur des Systems selbst spezifiziert und bestimmt werden.

PÖRKSEN Stimmt das? Wenn ich Medikamente oder auch Drogen zu unseren Gesprächen mitbringe und wir beide diese einnehmen, dann werden wir sehr ähnliche Erlebnisse haben. Diese Drogen wirken dann auf spezifische Weise.

MATURANA Völlig korrekt, aber die Gleichartigkeit unserer Erlebnisse widerlegt den Strukturdeterminismus keineswegs. Wenn man Drogen einnimmt, dann führt man sich Moleküle mit einer bestimmten Struktur zu. Sie gelangen in den Organismus, werden Teil dieses Organismus – und modifizieren die Struktur des Nervensystems, aber eben notwendig in Abhängigkeit von der Struktur des Nervensystems. Ohne organismusinterne Rezeptoren für diejenige Substanz, die man einnimmt, passiert nichts, überhaupt nichts. Bei einem Rezeptor, so muss man sich vor Augen halten, handelt es sich um eine bestimmte molekulare Anordnung, die strukturell zu der Substanz – z. B. einer bestimmten Droge – passt. Auf diese Weise wird dann eine Veränderung innerhalb des Organismus ausgelöst.

PÖRKSEN Heißt dass, das die These von der Strukturdeterminiertheit aller Systeme überhaupt nicht widerlegbar ist? Anders gefragt: Können Sie Bedingungen angeben, in denen das Tote und das Lebendige nicht mehr dem universalen Strukturdeterminismus unterworfen sind?

MATURANA Nur ein Wunder verletzt den Strukturdeterminismus; dieser gilt dann nicht mehr. Plötzlich ist Unmögliches möglich. Auch das Beobachten erscheint dann als etwas Wunderbares und Wunderbares – und ist demzufolge unerklärbar.

PÖRKSEN Erwarten Sie ein Wunder?

MATURANA Nein, ich rechne nicht mit einem Wunder. Und ganz allgemein gesagt: Ein Wunder ist auch nichts, mit dem sich besonders viel anfangen ließe.

PÖRKSEN Warum nicht? Wunder erscheinen mir als herrliche Momente, in denen das bislang Gültige nicht mehr gilt.

MATURANA Im Gegenteil. Wunder sind ziemlich unpraktisch. Denken Sie nur an die Geschichte des König Midas aus Phrygien, der dem Gott Dionysos zu Diensten war. Sie handelt, satirisch gesprochen, von der Nutzlosigkeit eines Wunders, das den Struktur-determinismus aufhebt. Dionysos fragte König Midas, was er sich für seine Dienste wünsche. König Midas antwortete, er wünsche sich, dass alles, was er berührt, zu Gold werde. Und so geschah es. Er berührte das Gras – und es wurde zu Gold; er berührte den Tisch – Gold! Er ging glücklich nach Hause, und seine Tochter lief auf ihn zu; er umarmte sie – und sie erstarrte und verwandelte sich in eine goldene Statue. Worin besteht die Tragödie des König Midas? Meine Antwort: Seine Tragödie besteht in der Tatsache, dass er kein analytischer Chemiker werden konnte. Alles, was er berührte, war für ihn dasselbe. Gold.

DIE OHNMACHT DER MACHT

PÖRKSEN Sie sagen: Auch Menschen sind strukturdeterminierte Systeme. Das ist eine Auffassung, die dem Konzept einer direktiven und linearen Steuerung enge Grenzen setzt. Ist nicht aber die Ausübung von Macht und Zwang in Diktaturen ein Paradebeispiel, das zeigt, in welchem Ausmaß sich Menschen extern steuern und bestimmen lassen?

MATURANA Nein, das ist nicht der Fall. Da ich selbst in einer Diktatur gelebt habe, weiß ich, wovon ich spreche. Seltsamerweise entsteht Macht erst durch Gehorsam. Sie ist die Folge eines Akts der Unterwerfung, der von den Entscheidungen und der Struktur desjenigen abhängt, der sich unterwirft. Sie wird jemandem, der als Diktator auftritt, zugestanden, indem man tut, was er möchte. Macht gibt man einem Menschen, um etwas – das eigene Leben, die Freiheit, den Besitz, eine bestimmte Beziehung, den eigenen Arbeitsplatz usw. – zu erhalten, das man sonst verlieren würde. Kurz gesagt lautet meine These: *Unterwerfung ist die Ursache, Macht ist die Folge*. Wenn ein Diktator oder irgendein Mensch sein Gewehr auf mich anlegt und mich zu einer bestimmten Handlung zwingen will, dann bin ich es, der sich überlegen muss: Möchte ich diesem Menschen Macht geben? – Vielleicht ist es sinnvoll für einige Zeit, sei-

nen Forderungen Folge zu leisten, um ihn dann in einem günstigen Moment zu besiegen.

PÖRKSEN Gilt das, was Sie sagen, beispielsweise auch für die Diktatur der Nationalsozialisten? War es der Terror der Gestapo, der Adolf Hitler Macht gab? Oder haben sich die Menschen entschieden, einem drittklassigen Anstreicher aus Österreich die Macht zu schenken?

MATURANA Es war eine bewusste oder unbewusste Entscheidung der Bevölkerung, die Adolf Hitler Macht gab. Jeder, der nicht protestiert hat, hat sich entschieden, nicht zu protestieren. Er hat sich entschlossen, sich zu unterwerfen. Nehmen wir an, dass ein Diktator auftaucht und jeden, der sich nicht fügt, ermordet. Nehmen wir an, dass sich die Menschen seines Landes weigern, ihm zu gehorchen. Die Konsequenz: Er mordet und mordet. Aber wie lange? Nun, im Extremfall wird er so lange morden, bis alle tot sind. Wo ist dann seine Macht? – Er hat sie verloren.

PÖRKSEN Wie möchten Sie diese Neuformulierung des Verhältnisses von Macht und Ohnmacht verstanden wissen? Geht es um einen idealistischen Aufruf, der darauf abzielt, sich nicht zu unterwerfen? Oder meinen Sie wirklich, was Sie sagen?

MATURANA Ich spreche völlig im Ernst. Man tut, so behaupte ich, immer das, was man will, auch wenn man behauptet, dass man eigentlich gegen den eigenen Willen handelt und zu etwas gezwungen wurde. Niemand kann einen zwingen, einen anderen Menschen zu erschießen; aber es ist möglich, dass man sich entscheidet, das eigene Leben zu retten und deshalb auf den anderen schießt. Die Behauptung, man sei gezwungen worden, ist eine Ausrede, die das Ziel, auch um den Preis der eigenen Unterwerfung am Leben zu bleiben, verdeckt. Wenn sich ein Mensch in dieser Situation entscheidet, diesen anderen nicht zu erschießen, dann hört man vielleicht trotzdem das Krachen eines Schusses: Er wird selbst umgebracht – und stirbt in Würde.

PÖRKSEN Auch der chilenische Diktator Pinochet ließ viele seiner Gegner verschleppen, foltern und ermorden. Wie haben Sie diese

Phase der chilenischen Geschichte erlebt? Wie haben Sie sich verhalten, als Salvador Allende tot war und das sozialistische Experiment ein blutiges Ende gefunden hatte?

MATURANA Ich habe den Entschluss gefasst zu heucheln, um am Leben zu bleiben und meine Familie und meine Kinder zu schützen. Gleichzeitig versuchte ich, mich auf eine Weise zu bewegen und zu benehmen, die jede Gefährdung meiner Würde und Selbstachtung zu vermeiden half. Ich ging bestimmten Situationen aus dem Weg, respektierte die Ausgangssperre, diskutierte manche Themen nicht mehr in der Universität. – Als die Soldaten kamen und mich aufforderten, meine Hände zu heben und mich an die Wand zu stellen, hob ich meine Hände und stellte mich an die Wand. Damals war ich mir jedoch ganz klar darüber, dass es einen Moment geben würde, in dem ich nicht mehr bereit wäre, dem Regime des Diktators Macht zu verleihen.

PÖRKSEN Möchten Sie von einer bestimmten Situation berichten?

MATURANA Eines Tages, es war im Jahre 1977, nahm man mich fest und brachte mich ins Gefängnis. Der Grund war, dass ich drei Vorträge gehalten hatte. Der erste handelte von der Genesis und dem Sündenfall: Ich behauptete, dass Eva, die den Apfel aß und ihn Adam gab, ein Vorbild sein könnte. Sie war ungehorsam, und ihre Rebellion gegen das göttliche Gebot schuf die Basis für die Selbsterkenntnis des Menschen und sein verantwortliches Handeln, für die Vertreibung aus dem Paradies, der Welt ohne Selbsterkenntnis. In dem zweiten Vortrag sprach ich über den heiligen Franz von Assisi: Seine Art und Weise, den anderen Menschen wahrzunehmen, erzeugt nach meiner Auffassung einen so tiefen Respekt vor diesem anderen, dass es unmöglich wird, ihn noch als Feind zu sehen. Und ich fügte hinzu, dass jede Armee den anderen Menschen erst in einen Fremden und in einen Feind verwandeln muss, um dann in der Lage zu sein, ihn zu misshandeln und zu töten. Der dritte Vortrag war Jesus und dem Neuen Testament gewidmet: Wie lebt man zusammen, so fragte ich meine Zuhörer, wenn man von dem Gefühl der Liebe ausgeht? Wenige Tage nach diesem letzten Vortrag sperrte man mich ein und behandelte mich wie einen Gefangenen. Man wolle mich verhören, hieß es. Irgendwann kam jemand, rief meinen

Namen und sagte: „Sind Sie Professor Humberto Maturana?“ Als ich das hörte, dachte ich mir, dass ich immer ein Professor bleiben würde, auch wenn diese Leute mich ermordeten. Der Status des Professors war der Schutzschild, den sie mir gewährt hatten. Dann brachte man mich in einen Raum, in dem drei Leute saßen. Ich setzte mich hin und stellte die Frage: „Inwiefern habe ich gegen die Grundsatzerklärung der Militärregierung verstoßen?“ Das heißt, ich war es, der das Verhör begann und der die Spielregeln veränderte; ich würde nicht sagen, dass ich diese Leute manipulierte, aber das Verhör nahm einen Verlauf, der es mir gestattete, meine Würde und Selbstachtung zu bewahren. Ich gebärdete mich weiterhin als ein Professor und versuchte, die Vorwürfe, die man mir machte, zu entkräften. Und ich hielt diesen Leuten einen evolutionstheoretischen Vortrag und erklärte ihnen, warum sie den Kommunismus niemals vernichten würden, indem sie Kommunisten verfolgten. Man müsste – so sagte ich – die Bedingungen ändern, die den Kommunismus erst hervorbringen. Die drei Männer hörten mir mit wachsendem Erstaunen zu. Sie könnten mich, ließ ich sie wissen, jederzeit zu einem Vortrag einladen. Dann brachten sie mich zurück in die Universität.

PÖRKSEN Ihre eigenen Erfahrungen in den Jahren der Diktatur sind mir sehr wichtig, weil ich glaube, dass ich Sie nun besser verstehe. Sie plädieren nicht für einen lebensgefährlichen Heroismus, Sie sprechen denjenigen, der sich unterwirft, nicht schuldig, sondern Sie plädieren für ein Maximum an Bewusstheit im Umgang mit der Macht.

MATURANA Natürlich, ja. Es kann sehr dumm sein, sich nicht für eine gewisse Zeit zu unterwerfen und nicht ein bisschen abzuwarten, bis sich eine günstige Gelegenheit zur Gegenwehr ergibt. Mir geht es allein darum, sich verantwortlich zu bekennen und andere dazu einzuladen, bewusst zu handeln. Will man die Welt, die sich vor einem auftut, wenn man dem anderen Macht zugesteht? Möchte man vor allem überleben? Lehnt man die Welt, die im Zuge der Machtausübung entsteht, in einer unbedingten und kompromisslosen Weise ab?

PÖRKSEN Glauben Sie, dass dieser andere Bewusstseinszustand wirklich das Entscheidende ist? Man könnte doch einwenden, dass

die unbedachte und die bewusste Unterwerfung jeweils dieselbe Konsequenz haben: Der Diktator bleibt an der Macht.

MATURANA Dieser andere Bewusstseinszustand ist entscheidend, denn er ist es, der es gestattet zu heucheln. Zu heucheln bedeutet, dass man ein Gefühl vortäuscht, das man nicht hat. Man bleibt immer auch noch ein Beobachter, der eine innere Distanz wahrt und eines Tages wieder auf andere Weise agiert. Das heißt: Die Wahrnehmungsfähigkeit des Heuchelnden wird nicht zerstört; seine Selbstachtung und Würde bleiben erhalten. Und ihm ist aufgrund dieser entscheidenden und sehr bedeutenden Erfahrungen ein anderes Leben möglich. Wenn man diese Haltung des bewussten Umgangs mit der Macht aufgibt, dann ist man verloren. Man hat sich für die Blindheit entschieden.

PÖRKSEN Wie kann man sich sicher sein, dass die Annahme, man selbst würde nur heucheln und beobachten, nicht eine raffinierte Form des Selbstbetrugs darstellt?

MATURANA Nun, das erscheint mir als ein schwieriges Problem. Wirklich gefährlich wird es, wenn man behauptet, man selbst sei immun gegen die Versuchungen der Macht. Man ist dann blind gegenüber seiner eigenen Verführbarkeit, gegenüber dem etwaigen Genuss der Machtausübung, gegenüber den Freuden der unkontrollierten Ausübung von Kontrolle. Meine Auffassung ist, dass man niemals glauben sollte, man sei in moralischer oder irgendeiner anderen Hinsicht etwas Besonderes: Man ist dann auf die Situation, die einen vielleicht zu einem Folterer werden lässt, gedanklich nicht vorbereitet. Wer sich für immun hält, wird, so glaube ich, in einer bestimmten Situation am ehesten zum Folterer. Er ist sich seiner eigenen Verführbarkeit nicht bewusst. Was immer ein menschliches Wesen an Schrecklichem oder eben auch an Großartigem zu tun vermag – ein anderer, der man selbst sein könnte, kann dies auch. Eine solche Einsicht erlaubt es, das eigene Leben bewusst zu führen und sich zu entscheiden, ob man sich für die Demokratie oder die Diktatur engagiert.

DIE ENTSTEHUNG VON BLINDEN FLECKEN

PÖRKSEN Am Ende des Jahres 1973 – nach dem Militärputsch der Soldaten um Pinochet – flohen viele Mitglieder der Universität ins Ausland. Sie sind dagegen geblieben. Wieso?

MATURANA Schon am Tag des Militärputsches rief ich meinen Freund Heinz von Foerster an und bat ihn, meiner Familie und mir beim Verlassen des Landes zu helfen. Er versuchte dann, mir – was sich als ziemlich schwierig herausstellte – die Einladung einer amerikanischen Universität zu verschaffen. Niemand wollte mich haben. Zehn Tage später war es Heinz von Foerster dann doch gelungen, einen Neurophysiologen in New York für meine Arbeit zu interessieren. Aber zu diesem Zeitpunkt war ich bereits entschieden, in Chile zu bleiben. Meine Motive waren vielfältiger Natur. Mein erster Gedanke war: Wenn alle demokratisch gesinnten Menschen das Land verlassen würden, dann gäbe es bald keine Erinnerung mehr an eine demokratische Kultur und eine andere, eine bessere Zeit. So gesehen, war jeder etwas ältere Mensch ein lebender Schatz. Dann beschäftigte mich das Schicksal der zahllosen Studenten, die mit einem Mal verlassen und entgeistert in der Universität herumirrten: Ihre Professoren waren geflohen oder hielten sich versteckt, oder man hatte sie bereits gefangen genommen. Und schließlich wollte ich wissen, was es heißt, in einer Diktatur zu leben. Ich wollte die Deutschen und vor allem das Leben meines Freundes Heinz von Foerster verstehen, der die NS-Zeit dank seines Verständnisses von Systemen überlebt hatte. Er hat einmal zu mir gesagt: Je ausdifferenzierter ein System ist, desto eher kann man es betrügen. Und lässt sich, so fragte ich mich, in einem solchen diktatorischen System beobachten, wie man allmählich blind wird? Welche Ursachen hat ein solcher Wahrnehmungsverlust? Kann man, wenn man gewarnt ist und die Gefahren der ideologieverursachten Blindheit kennt, diese verhindern und seine eigene Seh- und Wahrnehmungsfähigkeit erhalten?

PÖRKSEN Sie wollten die Epistemologie der Ideologie verstehen.

MATURANA So kann man das sagen, ja. – Als zahllose Deutsche nach dem Krieg behaupteten, sie hätten von den Schrecknissen der NS-

Zeit nichts gewusst, war ich überzeugt, dass nicht jeder lügt. Vielleicht waren manche auch einfach nicht in der Lage, die schreckliche Wahrheit zu ertragen. Und was war, wollte ich wissen, eigentlich in ihnen und ihrer Psyche vorgegangen? Wie lebt man, wenn man in einer Diktatur existiert, die es einem schwer macht, sich herauszuhalten? In welchem Ausmaß wird man selbst blind, auch wenn man dies entschieden nicht möchte? Wie und auf welche Weise wird Blindheit erzeugt?

PÖRKSEN Welche Beobachtungen haben Sie gemacht?

MATURANA Niemand ist überall; und wenn man Ausgehsperrn verhängt, dann nimmt man einem Menschen die Möglichkeit, bestimmte Dinge zu sehen. Er ist nicht dabei, wenn in der Nacht ein anderer in seiner Straße ermordet wird. Er sieht die Leiche nicht; alles geschieht hinter einem Vorhang. Und vielleicht wird er, wenn er am Morgen vor die Tür geht, den Gerüchten und Erzählungen keinen Glauben schenken. Man sieht ja nichts, nicht mal ein bisschen Blut. Und womöglich wird er sich sagen, dass auch Soldaten Menschen sind und dass kein Mensch sich auf eine so bestialische Weise benehmen kann. Seine humanistischen Vorannahmen sind es also, die ihn blind machen: Sie schützen ihn vor dem Schrecken, sie lassen ihm das Vertrauen in den anderen Menschen. Und schließlich hat die neue Situation in einer Diktatur auch für manche ganz konkrete Vorteile: Plötzlich sind bestimmte Jobs verfügbar, weil andere sie aufgeben mussten und geflohen sind.

PÖRKSEN Mir fällt auf, dass Sie und verschiedene andere Autoren, die ich für dieses Buch interviewe, allesamt unter einer Diktatur zu leiden hatten und mit dogmatisch vertretenen Wirklichkeiten konfrontiert waren. Heinz von Foerster musste sich vor den NS-Scheren verbergen; Ernst von Glasersfeld verließ Wien, als die Nazis an die Macht kamen; Paul Watzlawick hat immer wieder angedeutet, wie sehr ihn die NS-Herrschaft schockiert hat; Francisco Varela floh vor Pinochet nach Costa Rica. Und so weiter. Gibt es eine Verbindung zwischen den Theorien dieser Autoren und der Erfahrung der Diktatur? Oder anders: Ist diese biografische Gemeinsamkeit purer Zufall?

MATURANA Sie ist nicht zufällig, aber aus der Zeit erklärbar. Unendlich viele Menschen waren im vergangenen Jahrhundert – dem Jahrhundert der russischen Revolution, des Faschismus und des Nationalsozialismus – mehr oder minder direkt mit autoritären Systemen konfrontiert. Natürlich kann ich nur für mich sprechen, aber mein eigenes Verständnis von Macht rührt nicht von den Erlebnissen her, die ich nach dem Militärputsch in Chile gemacht habe. Eher umgekehrt: Mein Leben in der Diktatur war geprägt von meinem Verständnis der Macht, das sich aus meiner steten Sehnsucht nach Demokratie ergab. Das Eintreten für die Demokratie bedingt selbstverständlich die Ablehnung der Diktatur; sie wird zum Feind, der fortwährend als eine Bedrohung im Hintergrund lauert. Wer sich für die Demokratisierung seines Landes engagiert, der bemerkt sehr schnell, wie schwer und mühevoll es ist, eine demokratische Kultur am Leben zu erhalten. Man muss sich mit dem weit verbreiteten und tief in unserer Kultur verankerten Ideal der Perfektion auseinander setzen – und dem Versuch, scheinbar perfekte und als demokratisch geltende Formen des Zusammenlebens auch mit den Mitteln der Unterdrückung zu erzeugen. Selbstverständlich befindet man sich in Opposition zur Diktatur – und engagiert sich demzufolge für das Individuum und nicht für die Ziele irgendeines Kollektivs. Gleichzeitig darf man jedoch, wenn man sich für die demokratietytische Partizipation des Einzelnen einsetzt, die Gesellschaft nicht aus dem Blick verlieren. Diejenigen, die Sie erwähnt haben und nun interviewen, haben, so glaube ich, diese verschiedenen Schwierigkeiten verstanden und begriffen, dass es keinen Gegensatz zwischen dem Individuum und der Gesellschaft gibt. Darin besteht ihre Gemeinsamkeit.

PÖRKSEN Strukturdeterminierte Systeme – Menschen – lassen sich, so Ihre Annahme, nur begrenzt steuern; man kann sie nur irritieren, nicht aber kontrollieren. Meine These ist: Sie haben eine Epistemologie entwickelt, die der diktatorischen Machtausübung die konzeptionelle Basis entzieht.

MATURANA Mit dieser These bin ich sehr einverstanden und füge hinzu, dass ich die gedanklichen Grundlagen der Diktatur zerstöre, weil es meine Arbeiten erlauben, das Wesen der Demokratie besser zu verstehen. Demokratie muss, so glaube ich, täglich neu als ein Raum des Zusammenlebens geschaffen werden, in dem Partizipati-

on und Kooperation auf der Basis von Selbstachtung und Achtung vor dem anderen möglich sind. Das Erste, was eine Diktatur vernichtet, ist die Selbstachtung des Einzelnen, da sie, wenn man am Leben bleiben will, Unterwerfung und Gehorsam verlangt.

PÖRKSEN Könnte es sein, dass die immense Popularität, die Ihre Ideen und der Konstruktivismus heute besitzen, mit dem viel beschworenen Ende der Ideologien und dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus zu tun haben?

MATURANA Dieser Zusammenhang besteht. Was ich geschrieben habe, gibt der Möglichkeit der Selbstachtung eine neue Basis, die in Diktaturen prinzipiell negiert wird. Was die Leser meinen Arbeiten zu entnehmen vermögen, ist, dass man an der Erzeugung der Welt, in der man lebt, unausweichlich seinen Anteil hat. Wir bringen die Welt hervor, die wir leben. Eine solche Sicht, zu der ich ohne jeden Zwang und irgendwelche Forderungen einlade, würdigt den Einzelnen. Und wer sich gewürdigt und respektiert fühlt, dem wird es möglich, sich selbst zu respektieren und zu achten. Er kann für das, was er tut, die Verantwortung übernehmen. Es ist schon so, wie es in einem Song der Beatles heißt: *All you need is love*. Wir alle suchen Liebe und fürchten sie doch. Und nun fängt zu allem Übel auch noch ein Naturwissenschaftler an, von der Liebe zu sprechen! Er muss, so denkt sich womöglich mancher, der diese Zeilen liest, verrückt sein! Und gleichwohl gilt: Alles, was wir uns wünschen, ist Liebe. Und was ist Liebe? Liebe bedeutet: In einer Gemeinschaft, die von Selbstachtung und wechselseitigem Respekt und Kooperation getragen wird, zu leben.

SPRACHE UND SELBSTBEOBACHTUNG

PÖRKSEN Widerspricht der Gedanke der Verantwortung für diese selbst erzeugte und vielleicht von Liebe bestimmte Welt nicht aber dem Konzept des Strukturdeterminismus? Können denn strukturdeterminierte Systeme überhaupt verantwortlich sein? Auch ein Hund, der mich anfällt, weil er sich bedroht fühlt, ist selbstverständlich ein strukturdeterminiertes System. Trotzdem kämen wir nie auf die Idee, ihn als verantwortlich zu bezeichnen und ihn schuldig zu

sprechen, weil wir ihn nicht als ein freies, entscheidungsfähiges Wesen ansehen. Freiheit ist demnach die Voraussetzung der Verantwortung. Wenn Sie lebende Systeme jedoch generell als strukturdeterminiert beschreiben, dann negieren Sie, so behaupte ich, notwendig die Möglichkeit der Verantwortung.

MATURANA Völlig korrekt, lebende Systeme können nicht verantwortlich handeln, sie haben keinen Zweck und kein Ziel, sie leben einfach im Fluss der Existenz dahin. Nur Menschen sind es, die in der Sphäre der Beziehungen Verantwortung übernehmen können, denn sie existieren in der Sprache: Sie besitzen die Fähigkeit, eine bestimmte Handlung als verantwortlich zu beschreiben. Es ist die Sprache, die es ihnen möglich macht und gestattet, die Konsequenzen einer Handlung für andere Lebewesen zu reflektieren und zu unterscheiden, sie als verantwortlich oder unverantwortlich zu bezeichnen. Die Sorge für den anderen wird auf diese Weise präsent – und es entsteht die Möglichkeit des verantwortlichen Handelns.

PÖRKSEN Aber dieses setzt doch Freiheit voraus. Wer ethisch handeln will, muss die Freiheit der Wahl und der selbst bestimmten Entscheidung besitzen. Nochmals nachgefragt: Verpflichtet Sie nicht der Schlüsselbegriff des Strukturdeterminismus dazu, die Idee der Freiheit und damit die Möglichkeit zum verantwortlichen Handeln abzulehnen?

MATURANA Die Erfahrung der Wahl und der Entscheidung, die wir als Menschen machen, steht nicht im Widerspruch zu unserer Strukturdeterminiertheit; der Mensch bleibt stets ein strukturdeterminiertes System, gleichwohl vermag er aus der Perspektive, die sich ihm in einem Metabereich eröffnet, die Erfahrung zu machen, dass er die Wahl besitzt. Er befindet sich dann in einem anderen Bereich, in dem er aber nach wie vor als strukturdeterminiertes System operiert. Diese Erfahrung der Auswahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten ist ein Spezifikum des Menschen, das Sprache voraussetzt: Wer auswählt, dem muss es möglich sein, zumindest zwei verschiedene Gegebenheiten, die gleichartig erscheinen, zu beobachten und zu vergleichen und dann seine Perspektive auf eine Weise zu verändern, die es ihm gestattet, eine Differenz zwischen diesen Situationen oder Gegebenheiten wahrzunehmen. Zuerst

sieht man Identisches; dann ist man blockiert. Die Veränderung von Perspektive und Position erlaubt es, das Identische als etwas Unterscheidbares zu betrachten; dann kann man sich – entsprechend der eigenen Präferenz und Lebensweise – bewegen und jeweils eine der Möglichkeiten vorziehen und andere negieren. Da es sich bei diesem Prozess um einen intentionalen Akt in der Sprache lebender Wesen handelt, ist es möglich, diesen aus der Sicht eines Beobachters als Wahl zu bezeichnen.

PÖRKSEN Heißt das, dass es erst die Metaperspektive ist, die eine Handlung als einen Akt des Wählens und Entscheidens identifizierbar macht?

MATURANA Ganz genau, ja. Erst aus dieser Perspektive wird es möglich, etwas als eine Wahl und Entscheidung zwischen verschiedenen Möglichkeiten zu charakterisieren. Es handelt sich um eine Operation auf einer Metaebene, die auf der Fähigkeit basiert, Sprache zu gebrauchen und sich ein Ereignis und seine Folgen bewusst zu machen. Und in diesem Akt der Bewusstwerdung transformieren sich die Phänomene, mit denen man umgeht, in Objekte der Kontemplation: Man gewinnt eine Form der Distanz, die man nicht hat, wenn man ganz und gar in den eigenen Aktivitäten und der Situation aufgeht. Wenn man dies will und für angemessen hält, lässt sich eine Handlung jetzt als *verantwortlich* oder eben *unverantwortlich* beschreiben.

PÖRKSEN Können Sie diese Überlegungen an einem konkreten Fall erläutern?

MATURANA Vor einiger Zeit ging die Meldung um die Welt, dass ein Junge von Delphinen gerettet wurde, der gemeinsam mit seiner Mutter in einem kleinen Boot auf dem Weg von Kuba nach Miami war. Aus irgendeinem Grund sank das Boot, und die Frau ertrank. Der Junge wurde jedoch von einer Gruppe von Delphinen, die ihm halfen, an der Wasseroberfläche zu bleiben, vor dem Ertrinken bewahrt, bis er gefunden wurde. Was diese Delphine getan haben, können wir, die wir in Sprache leben, als *verantwortlich* beschreiben. Die Delphine selbst besitzen nach allem, was wir heute wissen, nicht die Fähigkeit, ihre Aktivitäten in dieser Weise zu kommentieren und

darüber zu sprechen, was sich zwischen ihnen und dem auf dem Meer treibenden Jungen abspielte. Wir sind jedoch in der Lage, über die Beziehung zwischen diesen Tieren und dem Jungen zu reden, denn wir operieren im Bereich des Sprachlichen, der uns die Kommentierung gestattet. Wir können das, was hier in der Sphäre der Beziehungen geschah, als das Bemühen, einen anderen am Leben zu erhalten, charakterisieren. Aus dieser Metaperspektive erscheint dann die Aktivität der Delphine als eine verantwortliche Handlung.

PÖRKSEN Verantwortlich handeln heißt also, sich um den anderen zu kümmern und dann die eigene Tätigkeit zu beobachten und entsprechend zu klassifizieren.

MATURANA Exakt. Man ist sich der jeweiligen Umstände bewusst und bedenkt die Konsequenzen der eigenen Aktivitäten. Man fragt sich, ob man der sein möchte, der man ist, indem man tut, was man tut. Im Moment der Selbstbeobachtung verschwinden die Sicherheiten und die Gewissheiten, die man hat, wenn man einfach nur und ohne Reflexion agiert. Wenn man aufgrund der sprachlichen Operation eine Form der Betrachtung und ein Bewusstsein erzeugt hat, die einem die Beobachtung ermöglichen, dann handelt man in einem nächsten Schritt gemäß den eigenen Vorlieben und Präferenzen – und agiert entsprechend verantwortlich. Und wenn man sich in einem weiteren Schritt darum bemüht herauszufinden, ob man die eigenen Vorlieben und Präferenzen schätzt und weiterhin vertreten möchte, dann ist man frei. Mag ich meine Vorlieben? Gefällt mir die Entscheidung, die ich getroffen habe und von der ich soeben gesagt habe, dass sie mir gefällt und meinen Wünschen entspricht? In diesem Moment der Reflexion der eigenen Wahl wird Freiheit zur Erfahrung.

PÖRKSEN Ich will nochmals nachfragen: Wie kann sich ein strukturdeterminiertes System für die Folgen seines eigenen Handelns verantwortlich fühlen? Wenn ich andere nicht direkt zu steuern und zu beeinflussen vermag, dann werden die Effekte meiner Aktivitäten komplett unberechenbar. Man ist dann mit einem *Paradox der Verantwortung* konfrontiert, soll man doch für etwas verantwortlich sein, dessen Konsequenzen sich überhaupt nicht absehen lassen: Wer Gutes will, löst vielleicht Entsetzliches aus (und umgekehrt).

MATURANA Der Begriff der Verantwortung ist mehrdeutig: Manche Autoren verstehen unter Verantwortung auch, dass man für jede mögliche Folge einer Handlung geradezustehen habe. Verantwortung heißt dann Verursachung. Verantwortlich handeln ist für mich dagegen eine Bewusstseinsfrage. Ein Einzelner tut oder unterlässt etwas in dem Bewusstsein der möglichen und wünschenswerten Folgen des eigenen Handelns. Die Folgen einer Handlung müssen aus dieser Perspektive nicht bis ins Letzte planbar und berechenbar sein, es können sich auch Konsequenzen ergeben, die einem im Nachhinein selbst als unerwünscht erscheinen. Aus meiner Sicht bedeutet verantwortlich zu sein einfach, dass man sich in einem bestimmten Zustand der Aufmerksamkeit und der Wachheit befindet; die eigenen Aktivitäten und die eigenen Wünsche stimmen in einer reflektierten Weise überein, das ist alles.

PÖRKSEN Das Konzept der Verantwortung korrespondiert für Sie nicht mit der Idee, die Folgen einer Handlung planen zu können?

MATURANA Darauf kommt es nicht an. Etwas zu planen bedeutet, sich Wege und Vorgehensweisen auszumalen, um ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen und dann entsprechend die nächsten Schritte, die man wählt, diesem imaginierten Ergebnis unterzuordnen. Die eventuellen Folgen einer Handlung müssen nicht eintreten, und vielleicht handelt es sich auch nur um Vorstellungen, die sich ein Mensch macht; entscheidend ist jedoch, dass dieser Mensch, der solche Überlegungen anstellt, verantwortlich lebt, dass er im Bewusstsein der möglichen Konsequenzen seines Handelns agiert. Er ist für das verantwortlich, was er sagt und tut. Aber er ist nicht dafür haftbar zu machen, was andere Menschen mit dem, was er sagt und tut, anfangen.

SIND SOZIALE SYSTEME AUTOPOIETISCH?

PÖRKSEN Professor Maturana, die von Ihnen kreierten Begriffe zirkulieren gegenwärtig weltweit in der *Scientific Community*. Allerdings haben Sie in den drei Tagen, die wir nun miteinander sprechen, einen von Ihnen erfundenen Begriff kein einziges Mal verwendet, der heute längst zu einem Modewort der Wissenschaftsgemeinde geworden

ist: Autopoiesis. Wieso? Gibt es für diese Abstinenz einen tieferen Grund?

MATURANA Der Grund besteht schlicht darin, dass ich den Begriff nur dann gebrauche, wenn er nötig und angebracht ist. *Autopoiesis* bedeutet „Selbsterschaffung“ und setzt sich aus den beiden griechischen Wörtern *autós* („selbst“) und *poieín* („produzieren“ bzw. „erschaffen“) zusammen. Das Konzept der Autopoiesis liefert die Antwort auf die Frage, was ein lebendes System ausmacht: Man hat in der Geschichte der Biologie behauptet, dass das Lebendige durch die Fähigkeit zur Fortpflanzung oder Fortbewegung, dass es durch eine bestimmte chemische Zusammensetzung, einen spezifischen Aspekt des Stoffwechsels oder irgendeine Kombination dieser verschiedenen Kriterien charakterisiert sei. Ich schlage dagegen ein anderes Kriterium vor. Wenn man ein lebendes System betrachtet, findet man stets ein Netzwerk von Prozessen oder Molekülen, die auf eine Weise miteinander interagieren, die ihrerseits zur Produktion von Molekülen führt, die durch ihre Interaktion ebendieses Netzwerk der Produktion von Molekülen erzeugen und in seinem Umfang begrenzen. Ein solches Netzwerk nenne ich autopoietisch. Wenn man also auf ein Netzwerk stößt, dessen Operationen es im Ergebnis selbst hervorbringen, hat man es mit einem autopoietischen Netzwerk und demzufolge mit einem lebenden System zu tun. Es produziert sich selbst. Dieses System ist für die Zufuhr von Materie offen, jedoch – wenn man die Dynamik der Beziehungen, die es hervorbringen, betrachtet – geschlossen. Kurzum, das Konzept der Autopoiesis verwende ich, um das Schlüsselmerkmal des Lebendigen zu beschreiben, das ist alles. Wenn es nicht um dieses Problem, sondern um andere Themen geht, dann gibt es aus meiner Sicht auch keinen Anlass, das Wort zu verwenden und über Autopoiesis zu sprechen.

PÖRKSEN Vielleicht ist an dieser Stelle ein Beispiel angebracht, das die Autopoiesis des Lebendigen in konkreter Weise vorstellbar macht. Sie haben oft von der einzelnen Zelle als einem autopoietischen System gesprochen. Können Sie dieses sehr eingängige Beispiel herausgreifen?

MATURANA In meiner Terminologie beschreibe ich eine Zelle als ein molekulares autopoietisches System erster Ordnung. Das heißt: Eine

Zelle in ihrer Ganzheit ist bereits ein autopoietisches System; bei mehrzelligen Organismen handelt es sich entsprechend um autopoietische Systeme zweiter Ordnung, die ihrerseits in vielfältigen sozialen, parasitären, symbiotischen und anderen Beziehungen zu weiteren Organismen stehen. Man muss sich, grundsätzlich gesagt, verdeutlichen, dass lebende Systeme Ganzheiten bilden und eigenständige Entitäten darstellen, dass also Grenzen und Ränder nötig sind, die den Unterschied des Systems zu seiner Umgebung konstituieren. Die Besonderheit des zellulären Metabolismus besteht darin, dass er Bestandteile erzeugt, die allesamt in das Netzwerk der Transformationen, das sie hervorgebracht hat, integriert werden. So ist diese Erzeugung von Bestandteilen die Bedingung der Möglichkeit eines Randes, einer Grenze, der Membran der Zelle. Und diese Membran hat ihrerseits an den ablaufenden Transformationsprozessen ihren Anteil: Sie ist die Bedingung der Möglichkeit des Operierens eines Netzwerks von Transformationen, die das Netzwerk als Einheit erzeugt.

PÖRKSEN Das bedeutet: Die Zelle erzeugt die Membran und die Membran die Zelle.

MATURANA So ist es. Ohne die Grenze der Zellmembran würde sich alles in eine molekulare Brühe verwandeln und die Moleküle würden herumdifundieren. Es gäbe keine eigenständige Entität.

PÖRKSEN Diese strenge, von der Biologie her kommende Verwendung des Begriffs der Autopoiesis, für die Sie plädieren, wird von Ihren Lesern und Anhängern nicht befolgt. Im Gegenteil. Heute ist alles – die Wissenschaft, der Journalismus, das Fußballspiel und die Familie, die Kunst und die Politik, die gesamte Gesellschaft usw. – ein autopoietisches System, das nach seinen eigenen Regeln und innerhalb seiner eigenen Grenzen vor sich hin vibriert.

MATURANA Das stimmt. Die Leute mögen und verehren mich sehr als den Erfinder des Begriffs und des Konzepts der Autopoiesis – insbesondere dann, wenn ich nicht da bin und ihnen erzähle, was ich eigentlich gesagt habe. Wenn ich dagegen auftauche, weise ich darauf hin, für welchen beschränkten Bereich der Begriff nach meiner Auffassung gilt und welches Problem er löst. Vor ein paar Jah-

ren lud man mich beispielsweise zu einer Tagung an die *London School of Economics* ein, die sich mit dem Problem befasste, ob sich soziale Systeme als autopoietisch begreifen lassen. Die Diskussion dauerte volle drei Tage; und am Ende bat man mich, ein paar abschließende Worte zu sprechen. Ich sagte: „Diese drei Tage, in denen ich Ihren Gedanken und Gesprächen gefolgt bin, haben mich zu einer Frage geführt. Sie lautet: Welche Merkmale besitzt ein soziales System, die das Thema dieser Tagung rechtfertigen und uns auf das Problem stoßen, ob es als autopoietisch klassifiziert werden sollte oder nicht?“

PÖRKSEN Sie schlagen also – wenn ich richtig verstehe – vor, an einem anderen Punkt mit dem Nachdenken zu starten: Zuerst muss man das Soziale verstehen, um es dann genauer mit einem aus der Biologie entlehnten Begriff zu beschreiben.

MATURANA Ganz genau. Wenn man das Konzept der Autopoiesis benutzt, um soziale Phänomene zu erklären, verliert man ebendiese aus dem Blick. Es ist der Begriff der Autopoiesis, der einen dann gefangen hält. Natürlich kann ich mich mit dem Thema beschäftigen, ob es sich bei dem Haus, in dem wir beide gerade sitzen, um ein autopoietisches System handelt. Die Art des Themas bedingt jedoch unvermeidlich, dass es die Merkmale eines autopoietischen Systems sind, die meine Reflexionen leiten. Wenn ich mich dagegen frage, was eigentlich die Entität eines Hauses ausmacht und ob seine Charakteristika dem Konzept der Autopoiesis entsprechen, dann besitze ich die Freiheit des Analysierens und Forschens. Vielleicht finde ich dann heraus, dass sich Häuser gar nicht oder eben gerade als autopoietisch beschreiben lassen. – Wer weiß?

PÖRKSEN Sind Sie sich bewusst, dass Sie die begrifflichen Fundamente von Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme zerstören? Niklas Luhmann hat in seinem Hauptwerk *Soziale Systeme* Ihren Begriff für die Gesellschaftstheorie übernommen und in der Folge die einzelnen Bereiche der Gesellschaft – Wissenschaft, Politik, Medien usw. – als die eigengesetzlichen Produzenten ihrer jeweiligen Wirklichkeit charakterisiert. Man feiert seitdem fröhlich eine *autopoietische Wende* der Soziologie.

MATURANA Während meiner Zeit als Gastprofessor in Bielefeld habe ich meine Kritik keineswegs verborgen, sondern sie in unseren zahlreichen Diskussionen artikuliert. „Danke, dass du mich in Deutschland berühmt gemacht hast“, so habe ich zu Niklas Luhmann gesagt, „aber ich stimme mit der Art, wie du meine Gedanken verwendest, nicht überein. Ich schlage vor, dass wir mit der Frage nach den Charakteristika des Sozialen beginnen. Das Konzept der Gesellschaft geht ja historisch gesehen der Vorstellung von der Autopoiesis lebender Systeme voraus. Zuerst war von der Gesellschaft die Rede, dann – viel später – von Autopoiesis und sozialen Systemen. Das bedeutet aber, dass man sich eigentlich zu Beginn mit den für relevant erachteten Phänomenen beschäftigen sollte, die in diesen Gesellschaftsanalysen auftauchen, um sich dann zu fragen, ob sich diese genauer mit dem Begriff der Autopoiesis erfassen lassen.“

PÖRKSEN Sie warnen vor den Gefahren des Reduktionismus.

MATURANA Das Problem besteht einfach darin, dass Niklas Luhmann den Begriff der Autopoiesis als ein Prinzip zur Erklärung des Sozialen benutzt, das die zu beschreibenden Prozesse und die sozialen Phänomene nicht erhellt, sondern eher verdeckt. Das Konzept der Autopoiesis – verstanden als ein biologisches Phänomen – handelt von einem Netzwerk von Molekülen, die Moleküle hervorbringen. Moleküle produzieren Moleküle, fügen sich zu Molekülen zusammen, lassen sich in Moleküle zerteilen. Niklas Luhmann geht jedoch nicht von Molekülen aus, die Moleküle erzeugen, sondern alles dreht sich um Kommunikationen, die Kommunikationen produzieren. Er glaubt, es handele sich um ähnliche Phänomene, es handele sich um eine vergleichbare Situation. Das ist nicht korrekt, denn Moleküle erzeugen Moleküle ohne fremde Hilfe, ohne Unterstützung. Aber Kommunikationen setzen Menschen voraus, die kommunizieren. Kommunikationen produzieren nur mithilfe von lebenden Systemen Kommunikationen. Durch die Entscheidung, Moleküle durch Kommunikationen zu ersetzen, werden die Menschen als die Kommunizierenden ausgeklammert. Sie bleiben außen vor und gelten als unwichtig, sie bilden lediglich den Hintergrund und die Basis, in die das soziale System – verstanden als ein autopoietisches Netzwerk aus Kommunikationen – eingebettet ist.

PÖRKSEN Was man dann vor sich sieht, ist ein äußerst merkwürdiges Sozialgebilde: eine Gesellschaft ohne Menschen.

MATURANA Das ist exakt die Form der Beschreibung, die Niklas Luhmann anfertigt. Sein Konzept ist einer statistischen Auffassung von sozialen Systemen vergleichbar: Menschen mit besonderen Eigenschaften kommen darin nicht vor. Wenn man dagegen im Alltag von sozialen Systemen spricht, sind selbstverständlich stets die einzelnen Menschen mit ihren spezifischen Merkmalen involviert, die sich natürlich über ihre Charakterisierung als ein autopoietisches Netzwerk beschweren würden – und dies auch tun, wenn sie Niklas Luhmann kritisieren. Aber warum geht er in dieser Weise vor? Er hat mir einmal gesagt, er klammere die Menschen aus seinem Theorieentwurf aus, um universale Aussagen formulieren zu können. Wenn man von Menschen spricht, so sein Argument, ließen sich universale Aussagen nicht mehr machen. Auch diese Auffassung teile ich nicht.

PÖRKSEN Bei der Systemtheorie Niklas Luhmanns könnte es sich aber auch um eine *negative Anthropologie* handeln: Über den unendlich vielgestaltigen, den nicht durch eine Beschreibung zu erfassenden Menschen schweigt man in stiller Demut und Verehrung.

MATURANA Das ist möglich, aber man braucht notwendig auch in einem solchen Entwurf diejenigen Menschen, die sich beklagen und die Einspruch gegen ihre Charakterisierung erheben können. Wenn man Menschen diese Möglichkeit nimmt, dann behandelt man sie als frei verfügbare Objekte; sie haben dann den Status von Sklaven, werden also zum Funktionieren gezwungen, ohne dass man ihnen die Möglichkeit der Klage zugesteht, wenn ihnen nicht gefällt, was mit ihnen geschieht. Eine derartige Behandlung und Missachtung anderer Menschen ist die gängige Praxis in bestimmten Firmen, Gemeinschaften und Ländern, die das Individuum negieren. Bei einem sozialen System, das die Beschwerde und die Klage nicht gestattet und prinzipiell ausschließt, handelt es sich nicht um ein soziales System. Es handelt sich um eine Tyrannei.

PÖRKSEN Der Begriff der Autopoiesis hat nicht nur in der Wissenschaft und unter den Anhängern Niklas Luhmanns Furore gemacht, sondern gewinnt auch in der New-Age-Szene an Popularität. Man kann, so glaube ich, bei den Theoretikern und den Wortführern des Neuen Zeitalters gegenwärtig einen Paradigmenwechsel beobachten: Früher interessierte man sich für die moderne Physik und den Tanz der Atome. Der Physiker Werner Heisenberg, der Entdecker der Unschärferelation, und der Buddha hatten – so ging das Gerücht – ziemlich genau dieselbe Meinung vom Wesen des Seins. Die Mischreligion, die dann entstand, könnte man eine *Quantentheologie* nennen. Seit einiger Zeit heißen die neuen Stichwortgeber der New-Age-Szene Gregory Bateson, Francisco Varela und: Humberto Maturana. Die Protagonisten dieser Szene – Capra & Co. – entwickeln eine ziemlich brisante Mischung aus Spiritualität und Wissenschaft, eine Art *Vernetzungstheologie*. Sie soll eine wissenschaftliche autorisierte Verehrung des Zusammenhangs fundieren.

MATURANA Es ist das für unsere Kultur charakteristische Problem des Reduktionismus, über das wir jetzt sprechen. – Wenn Sie für einen Moment aus dem Fenster schauen, dann sehen Sie dort draußen ein Liebespaar, eine junge Frau und einen jungen Mann, die sich küssen. Was geschieht hier? Die Antwort: Was immer hier geschieht, ereignet sich im Bereich der menschlichen Beziehungen. Natürlich kann man feststellen, dass bei diesem Austausch von Zärtlichkeiten Hormone und Neurotransmitter eine Rolle spielen; selbstverständlich lässt sich von systemischen Prozessen sprechen – das ist alles völlig korrekt, aber was sich zwischen diesen Menschen ereignet, das Gefühl ihrer Liebe, wird von einer solchen Charakterisierung nicht erreicht, nicht getroffen, man kann es nicht auf Hormone, Neurotransmitter und systemische Prozesse reduzieren. Es geht um den Fluss ihrer Beziehungen, der dem Fluss ihres Handelns Gestalt verleiht. – Wenn nun Fritjof Capra und andere eine Quantentheologie oder eine Vernetzungstheologie entwickeln und beginnen, Systeme oder Netzwerke zu verehren, dann denken und argumentieren sie reduktionistisch. Sie verflachen und verwischen alles. Sie reden nicht mehr von einzelnen Molekülen, sondern nur noch von Systemen, die sie zu neuen Göttern und Objekten der Anbetung

erheben. Auch das ist selbstverständlich Reduktionismus. Was ich tue, unterscheidet sich von einem solchen Ansatz fundamental, da ich die Differenz einzelner Phänomenbereiche in meinen Beschreibungen bewahre und beachte. Auf diese Weise sieht man den Bereich der Moleküle, den systemischen Bereich, den Bereich der Beziehungen. Und so weiter. All diese unterschiedlichen Bereiche konstituieren jeweils verschiedene Phänomene.

PÖRKSEN Auch wenn ich wenig Lust verspüre, die New-Age-Szene gegen irgendetwas in Schutz zu nehmen, so kann man doch sagen: Das Interesse an Ihrer Arbeit ist auch nicht ganz zufällig. Die These von der Beobachterabhängigkeit allen Erkennens lässt sich auch als Aufhebung der Subjekt-Objekt-Spaltung interpretieren, die einem in der Schilderung spiritueller und mystischer Erlebnisse begegnet.

MATURANA In spirituellen Erlebnissen geht es meiner Auffassung nach nicht um die Erfahrung der Transzendenz in einem ontologischen Sinn, sondern die Schilderung spiritueller Erlebnisse handelt stets von einer Bewusstseinsweiterung und einem intensivierten Gespür für Partizipation: Man wird sich der Verbundenheit mit anderen Menschen, dem Kosmos, der Biosphäre usw. bewusst. Wenn gegenwärtig von Spiritualität die Rede ist, meint man jedoch in der Regel eine Erfahrung, die irgendeine ontologische Einsicht und eine Erkenntnis der wahren Natur bereithält. Derartige Erkenntnisse halte ich jedoch für prinzipiell unmöglich. – Nichts, was sich beschreiben lässt, ist unabhängig von uns.

PÖRKSEN Haben Sie selbst Erfahrungen gemacht, die man in Ihrem Sinn als ein spirituelles Erlebnis verstehen kann?

MATURANA Im Alter von 18 Jahren war ich an Lungentuberkulose erkrankt. Nachdem ich über sieben Monate zu Hause im Bett gelegen hatte, ging ich eines Tages erneut ins Gymnasium, um zu sehen, ob ich vielleicht doch nicht die Klasse wiederholen müsste und das Schuljahr regulär zu Ende bringen könnte. Es war im Dezember, und ich hörte – gerade vom Krankenbett aufgestanden – ein Referat, das meine Mitschüler zu den Gefahren der Tuberkulose vorbereitet hatten. Sie beschrieben die schrecklichen Risiken dieser Krankheit und die in diesen Jahren nur sehr spärlich vorhandenen

Möglichkeiten der Therapie. Während ich ihnen zuhörte, merkte ich, dass ich allmählich ohnmächtig wurde, und ich beschloss, die herannahende Ohnmacht zu beobachten. Als ich wieder zu Bewusstsein kam, befand ich mich in der Mitte des Raumes, ich hörte die Stimme meines Lehrers. Er sagte, ich sehe ganz grün aus, und wollte wissen, was passiert sei.

PÖRKSEN Was war passiert?

MATURANA Ich werde Ihnen erzählen, wie ich diese Erfahrung erlebt habe. Als ich mich gerade darauf einstellte, die drohende Ohnmacht zu beobachten, verlor ich jedes Gespür für meinen Körper. Ich hatte keinen Körper mehr, war mir jedoch bewusst, dass ich noch existierte und allmählich – so wie ein bisschen Rauch, der sich still und leise im Raum verteilt – in einem prachtvollen, blauen Kosmos verschwand. Mein Gefühl war, dass ich mich in dieses herrliche Blau hinein auflöste, dass ich mit allem verschmolz und mit allem eins wurde. Dann war plötzlich alles vorbei. Der Kopf tat mir weh, mir wurde übel, ich hörte die Stimme meines Lehrers und kam zurück. Was bedeutet, so fragte ich mich, diese wundervolle Erfahrung? Hatte ich Gott gesehen? Handelte es sich um ein mystisches Erlebnis? Oder war ich auf dem Weg in den Tod? – In den folgenden Wochen und Monaten las ich die wenigen Bücher, die es damals über Nahtoderfahrungen gab, und studierte die medizinische und die mystische Literatur. Mir wurde deutlich, dass ich mich mit den verschiedenen Deutungen auf einem äußerst schmalen Grat bewegte. Wenn ich die medizinischen Bücher las und mich ihren Aussagen anvertraute, dann hatte ich erfahren, was es heißt zu sterben und wie sich die mangelnde Durchblutung des Gehirns auswirkt. Glaubte ich dagegen der mystischen Literatur, dann handelte dieses Erlebnis von einer Begegnung mit Gott und der Identifikation mit der Totalität der Existenz. Damals entschied ich mich für die medizinische Interpretation und der Deutung des Gewesenen als eine Nahtoderfahrung.

PÖRKSEN Sind diese beiden Deutungen wirklich so verschieden? Der Tod könnte doch auch eine Metapher sein, die vom Geschenk des Neubeginns handelt: Die alte Persönlichkeit stirbt.

MATURANA Jedenfalls war es ein Erlebnis, das mein Leben veränderte; und diese Veränderung und das Element der Bewusstseins-erweiterung verliehen meiner Erfahrung wieder eine spirituelle, eine mystische Dimension, die mir als junger Mann, der das Gefühl hatte, er müsse sich zwischen beiden Interpretationen entscheiden, noch nicht so gegenwärtig war. Ich verlor die Angst vor dem Tod, ich hörte auf, an den Dingen zu haften und mich über Gebühr mit ihnen zu identifizieren, da ich in dieser Begegnung mit dem Tod die Verbundenheit mit dem Ganzen erlebt hatte. Ich wurde nachdenklicher und weniger dogmatisch. Das bedeutet nicht, dass ich mich nun als ein erleuchtetes Wesen beschreiben will, das über jegliche Anhaftung erhaben ist, überhaupt nicht. Aber diese Erfahrung war einschneidend, sie war lebensverändernd. Alles ist, so wurde mir klar, vergänglich, nur ein Übergang. Man muss nichts verteidigen, man kann nichts festhalten,